

kirche und in der diese begleitenden Auseinandersetzung zwischen Juden und Christen auf beiden Seiten *auch* um die Frage der spezifischen Gottesbeziehung und des unterschiedlichen Gottesverständnisses sowie – vielleicht noch wichtiger – um die Frage der Weise des Heilszugangs ging. Grob gesprochen bleibt doch richtig: Jüdische Identitäten waren – in all ihrer Vielschichtigkeit – auf die alltägliche wie eschatologische Bedeutung von Tempel und

Gesetz sowie auf die Messiaserwartung konzentriert, während die christlichen Gruppen ihr grundlegendes Selbstverständnis von Jesus Christus her bezogen (welches dann freilich in ganz unterschiedlicher Weise expliziert und gelebt werden konnte). Von all dem findet sich bei Rutgers wenig.

Dafür gibt es von anderem sehr viel. Und dies wird man von ihm dankbar lernen dürfen.
Bonn Wolfram Kinzig

Mittelalter

Balduinus Cantuarensis archiepiscopus: Liber de sectis hereticorum et orthodoxe fidei dogmata, hg. v. Jose Luis Narvaja, Münster: Aschendorff 2008 (Rarissima Mediaevalia 2), ISBN978-3-402-10423-1.

Ein *rarissimum*, wie vom Reihentitel gesprochen, ist diese Edition in mehrerlei Hinsicht. So bedeutend auch der Autor des edierten Textes, der Zisterzienser Balduin von Forde, später Erzbischof von Canterbury, zu seiner Zeit war, so zählte dieser in einer einzigen Handschrift überlieferte Text dennoch bis vor kurzem nicht zu den bekanntesten Werken des gelehrten Zisterziensers.

Balduin von Exeter (um 1125–1190), wie er in England nach seinem Geburtsort oft bezeichnet wird, dritter Abt der Zisterzienserabtei Forde im englischen Dorset, später Bischof von Worcester und schließlich Erzbischof von Canterbury, ist als Theologe, geistlicher Schriftsteller und Kanonist ebenso wie in seiner Funktion als hoher geistlicher Würdenträger, als Legat Papst Lucius' III. wie durch seine herausragende Stellung am Hof Heinrichs II. und als Gefolgsmann Richards I. von England und sein Wirken in England und Übersee eine der facettenreichsten und interessantesten, wenn auch in seiner Zeit umstrittensten Gestalten des an faszinierenden Persönlichkeiten nicht eben armen 12. Jahrhunderts.

Er war hochgebildet, vielfältig interessiert und nicht konfliktscheu; als er 1190 vor Akkon starb, befand er sich wie so oft im Zentrum politischer Streitigkeiten, in denen er heftig Partei ergriffen hatte. Das Bild, das seine Zeitgenossen hatten, zeigt manche Facetten eines ambitionierten Gelehrten und engagierten Kirchenführers, der polemisierte und polarisierte. Für Gerald von Wales, der ihn

als Kreuzzugsprediger begleitet hatte, war er ‚ein besserer Mönch als Abt, ein besserer Abt als Bischof, ein besserer Bischof als Erzbischof‘, und mit Blick auf die jahrelangen Auseinandersetzungen zwischen dem Erzbischof und dem Domkapitel, den Benediktinern von Christ Church Abbey, meinte der Benediktiner Gervasius von Canterbury gar, Balduin sei für die Christenheit ‚ein schlimmerer Feind als Saladin‘.

Zu den nicht sehr zahlreichen Schriften des gelehrten Zisterziensers, zu denen bisher ausser seinem Hauptwerk *De sacramento altaris* vor allem Predigten und andere eher kürzere Werke zählen, tritt mit dieser Edition ein neuer, umfangreicher und in vieler Hinsicht aufsehenerregender und einzigartiger Text hinzu. Bisher nicht gänzlich unbekannt und auch nicht ununtersucht, ist das in Rede stehende Werk doch erst 2008 durch den nunmehrigen Editor als Werk Balduin von Fordes identifiziert worden.

Die vorliegende Edition selbst, die Patristiker und Byzantinisten ebenso interessieren wird wie Mediävisten, ist Höhepunkt und abschließendes Ergebnis, oder ein Teil desselben, einer in ihrer Gesamtheit über sechzigjährigen Spurensuche. Sie begann mit ersten Arbeiten des Byzantinisten Francis Dvornik in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts und führt über verschiedene Arbeiten anderer Gelehrter wie Charles Samaran in den 70er Jahren und Hermann Josef Sieben SJ, der zu diesem Text 1983 zuerst publizierte, bis zu den jüngsten Arbeiten desselben und des Editors und schließlich der vorgelegten Edition. Um den Text und damit auch die vorgelegte Edition würdigen zu können, ist in der Tat mindestens ein rascher, besser aber gründlicher Durchgang durch diese Forschungsgeschichte in den

verschiedenen Publikationen ihrer Protagonisten vonnöten; allein durch die Einleitung des edierten Textes erschließt sie sich leider noch nicht.

Der dieser Edition zu Grunde liegende Text wird einzig in einer datierten Handschrift der Bibliothèque Nationale de France in Paris überliefert, ms. lat. 12264, die im Jahr 1489 im Auftrag des Bischofs von Lisieux, Thomas Basin, von 1477 bis 1491 im Exil in Utrecht, angefertigt wurde. Die Datierung des Textes auf das späte 12. Jahrhundert, genauer zwischen 1170 und 1180, wurde zwischen 1983 und 2010 von H. J. Sieben SJ in mehreren Aufsätzen immer weiter präzisiert, der Verfasser oder vielmehr Kompilator des Textes als monastischer Theologe des 12. Jahrhunderts charakterisiert, während die Zuschreibung des Textes zu Balduin von Forde und die theologische Einordnung des Textes in sein literarisches Genre vom Editor in zwei ebenfalls 2008, allerdings in Buenos Aires erschienenen (und in Europa selten erhältlichen) Zeitschriften detailliert untersucht und dargelegt wurden.

Denn es handelt sich bei dem hier edierten Text weniger um ein eigenständiges und originelles literarisches Werk, sondern vielmehr um eine gelehrte Kompilation, die aus drei mehr oder weniger zusammenhängenden Teilen besteht. Im ersten Teil des Textes, überschrieben mit *Distinctio de haeresibus*, werden die verschiedenen Häresien beschrieben. Dabei benutzt der Autor als Quellen vor allem des Irenäus von Lyon *Adversus haereses* (ergänzt durch die Kirchengeschichte Eusebs/Rufins und Cassiodors *Historia tripartita*) und ist damit ein ebenso seltenes wie aufschlussreiches Beispiel für die vieldiskutierte und umstrittene Benutzung und Bekanntheit des Kirchenvaters Irenäus im 12. Jahrhundert. Gleichzeitig bietet dieser Teil durch die Bezugnahme auf zur Zeit der Abfassung aktuelle Häresien die genauesten Hinweise für die Datierung des gesamten Werkes. Der zweite und Hauptteil beschreibt und kommentiert auf reicher, hier gut erschlossener Quellenbasis 22 altkirchliche Konzilien, während der dritte Zusammenstellungen aus Papstbriefen enthält, die sich mit den Sekten der Häretiker befassen.

Wie groß der Kreis der Interessenten an dieser Edition ist, wird hier deutlich. Durch ihre Thematik, ihre Quellen und Entstehungszeit ist sie für Patristiker und Byzantinisten ebenso interessant wie Mediävisten. Den Editor stellt eine Edition, die nach nur einer Handschrift herzustellen ist, vor bekannte und vorstellbare Probleme. Soweit eine Ausgabe, ohne die Manuskriptvorlage mehr als nur aus Beschreibungen und den im Text beigegebenen Abbildungen zu kennen (und kollatio-

nieren zu können), überhaupt angemessen beurteilt werden kann, erscheint die Edition des Textes, die 305 Druckseiten umfaßt, als überaus beeindruckend. Zu fragen wäre allenfalls, warum Abweichungen von auszugswise durch H. J. Sieben edierten Texten mit einem je eigenen Siglum im Apparat verzeichnet werden, zumal der Editor im Vorwort darauf hinweist, dass diese Teileditionen anderen erkenntnisleitenden Interessen dienen und nicht in erster Linie eine kritische Textausgabe bieten wollten. Der Erkenntnisgewinn dieser Lesarten ist fraglich, vor allem, da es sich in der Regel um orthographische Abweichungen, zumeist von Eigennamen, handelt, und nur in seltenen Fällen um inhaltliche Varianten, die der gegenwärtige Editor anders liest als sein Vorgänger. Ähnlich steht es mit dem Bemühen, in jedem Fall die Nähe zur Handschrift zu bewahren, bis in die Schreibweise hinein: da es sich, wie der Editor schlüssig nachweist, um das Werk eines englischen Zisterziensers des 12. Jahrhunderts handelt, sind die orthographischen Eigenarten einer kontinentalen Handschrift des späten 15. Jahrhunderts, die er in der Einleitung ausführlich beschreibt, kein besonderer Erkenntnisgewinn; irritierend ist zudem, warum angesichts so großer orthographischer Treue im Abkürzungsverzeichnis zwar ‚Irenaeus‘ in der Bibliographie, im Index ebenfalls ‚Irenaeus‘, im Apparat jedoch regelmäßig ‚Ireneus‘ steht.

Die Einleitung umfasst lediglich 13 Seiten. Allerdings verspricht der Autor im Vorwort, der Edition des Textes eine eingehende Untersuchung als nächste Arbeit folgen zu lassen. Doch man wünschte sich sehr, er hätte dies bereits in der Einleitung geschehen lassen. Sie enthält außer einer halbseitigen Vorstellung des Textes eine Beschreibung der Handschrift und ihres Inhalts zwei Seiten der Erläuterung über die Gründe der Zuschreibung des Textes zu Balduin von Forde und geht danach auf die Quellen des Werkes, die Notizen Thomas Basins, des Auftraggebers der Handschrift, auf die früheren Teileditionen des Textes durch H. J. Sieben, die Orthographie des Handschrift und die vorliegende Edition (als *ratio editionis*) ein. Am Ende schließt eine Bibliographie sowie eine Reihe von Indices den Band ab.

Über Balduin von Forde erzählt die Einleitung nichts, sie enthält nicht einmal seine Lebensdaten. Über die Gründe der Zuschreibung des Werkes an ihn kann sich der Leser in einem gleichzeitig erschienenen Aufsatz des Editors informieren, der ebenso wie ein zweiter, hier nicht genannter Aufsatz desselben, der sich mit seiner theologischen Einordnung befasst, 2008 in Buenos Aires erschien (und in Europa nur mit Mühe erhältlich ist). Um die

nicht unspannende Forschungsgeschichte des Textes kennenzulernen wie auch ihn innerhalb seines literarischen Genres einzuordnen, kurz um ihn in seiner ganzen, vielfältigen Bedeutung überhaupt erfassen zu können, ist die Lektüre mehrerer Aufsätze H. J. Siebens unabdingbar, der sich mit ihm an verschiedenen Orten befasst hat; diese sind in der Edition glücklicherweise zumeist genannt und leicht zugänglich. Es hätte die Einleitung nicht in unziemlicher Weise verlängert, doch die Edition als solche unermesslich bereichert, hätte der Editor Forschungsstand und -geschichte zumindest kurz skizziert, über die Zuschreibung des Textes zu seinem Verfasser nicht nur vor allem auf den gleichzeitig erschienenen Aufsatz verwiesen (in dem diese Herleitung sehr schlüssig dargelegt wird), und schließlich und vor allem Balduin von Forde als Autor vorgestellt, den Text in das Gesamtwerk Balduins eingeordnet, die Datierungsfrage erörtert und nicht zuletzt auch seinem Inhalt und der Gattung, der er zuzurechnen ist, einige weitere Worte gegönnt. Die Edition wäre dadurch nicht viel länger, ihr Wert und ihre Benutzbarkeit jedoch erheblich gesteigert worden. Man darf gespannt sein, wie der Editor sein im Vorwort gegebenes Versprechen einer eingehenderen Untersuchung und theologischen Einordnung des Textes einlösen wird. Die Erwartungen, die diese Edition und seine bisherigen Aufsätze hierzu hegen lassen, sind hoch.

Berlin

Julia Eva Wannenmacher

Mirko Breitenstein: Das Noviziat im hohen Mittelalter. Zur Organisation des Eintritts bei den Cluniazensern, Cisterziensern und Franziskanern (Vita Regularis. Ordnungen und Deutungen religiösen Lebens im Mittelalter. Abhandlungen Band 38), Berlin: LIT-Verlag 2008, 697 Seiten, ISBN 978-3-8258-1259-1

Es ist das Verdienst dieser 2007 in Dresden bei Gert Melville abgeschlossenen und für den Druck leicht überarbeiteten Dissertation, das im Titel formulierte Untersuchungsfeld auf der breiten Basis normativer, hagiographischer und historiographischer Quellen sowie unter Einbeziehung der Exempelliteratur bearbeitet zu haben. Dazu kommt der Vergleich der Gemeinschaften von Cluniazensern und Zisterziensern, die der Regula Benedicti folgten, und dem Franziskanerorden, dessen Lebensweise die Orientierung an ganz anderen Leitlinien erforderte, und zwar jeweils über mehrere Etappen der Ordensentwicklungen und damit über den längeren Zeitraum mehrerer Jahrhunderte bis ins späte Mittelalter.

Das Noviziat wird dabei aus Sicht der religiösen Gemeinschaften in der Doppelperspektive von Auswahl und Aufnahme geeigneter Kandidaten einerseits und den Instrumentarien und Regelungen zur Integration neuer Mitglieder andererseits betrachtet. Dabei akzeptiert B. die von Ordensseite her postulierte Notwendigkeit der Freiwilligkeit der Entscheidung zur vita religiosa und schließt bewusst Oblation oder Formen der zwangsweisen Verbringung in ein Kloster für seine Untersuchungen aus.

Um der Quellenmenge Herr zu werden, untersucht B. gleichbleibend über die gesetzten Zeiträume als auch für die drei unterschiedlichen Gemeinschaften vier Aspekte: die Aufnahme in die Gemeinschaft, Struktur und Inhalt der Probezeit, Profess und Weihe, Status und funktionelle Integration. Akribisch nennt und deutet er die Belegstellen in seinen Quellen, immer auf der Suche nach Konkretisierungen. Nach 600 Seiten ist das Ergebnis dann allerdings eher ernüchternd: Wie die Einübung der vita religiosa, auch im Sinne einer inneren Akzeptanz dieser Lebensform, sowie den Kenntnissen ihrer formalen Abläufe als Ziel des Noviziats vorstatten ging, bleibt letztlich wenig greifbar. Einzelne Stationen in dem Integrationsprozess (z. B. Aufnahme und Profess) können zwar benannt, ihre Symbolik (z. B. der Kleiderwechsel) erfasst und ihre Bedeutung für die wachsende Integration in die Gemeinschaft erkannt werden – was aber wenig Neues bietet. Doch wie die Magister die Aspiranten begleiteten, ob Nachahmung oder allmähliche Hinführung durch systematisches Einüben das Grundprinzip für die Vermittlung des zu erlernenden Handlungswissens war oder welche Texte man den Novizen an die Hand gab, damit sie die von ihnen geforderte Integration in die Klostergemeinschaft leisten konnten, bleibt eher vage. Fast enttäuscht stellt B. fest, dass es „erstaunen (muss), wie wenig Aufmerksamkeit dem Problemkomplex der Integration des Nachwuchses von den Gemeinschaften im Rahmen ihrer Rechtsatzung gewidmet wurde“ (S. 613). Dabei ist jedoch, allerdings wenig überraschend, auch zu konstatieren, dass Cluniazenser und Zisterzienser ihre Novizen, wenn auch graduell verschieden (z. B. mit Blick auf das Erlernen der klösterlichen Zeichensprache), in die Praxis des klösterlichen Tages- und Jahresablaufes einwiesen, während Franziskaner sie deutlich stärker auf die Aufgaben von Predigt und Seelsorge vorbereiteten. B. zieht daraus den Schluss, dass, ordensunabhängig, die (freiwilligen) Novizen, trotz einiger Normierung bei der Aufnahme und während des Professritus, letztlich „für den Erfolg ihres Noviziats, d. h. für ihr Vorwärtkommen auf dem *iter religiosum*, selbst verantwortlich waren“ (S. 615).